IRIS AperTO

UNIVERSITÀ DEGLI STUDI DI TORINO

AperTO - Archivio Istituzionale Open Access dell'Università di Torino

**Polysynthese, Multifunktionalität und die denominalen Adjektive im Deutschen**

**This is the author's manuscript**

*Original Citation:*

*Availability:*

This version is available http://hdl.handle.net/2318/133059 since

*Publisher:*

Walter de Gruyter

*Published version:*

DOI:10.1515/9783110228458

*Terms of use:*

Open Access

Anyone can freely access the full text of works made available as "Open Access". Works made available under a Creative Commons license can be used according to the terms and conditions of said license. Use of all other works requires consent of the right holder (author or publisher) if not exempted from copyright protection by the applicable law.

(Article begins on next page)

12 October 2024

*Livio Gaeta*

# Polysynthese, Multifunktionalität und die denominalen Adjektive im Deutschen*

**Abstract**
German is usually taken to have undergone a massive increase of analytic constructions especially in inflection at the cost of earlier synthetic coding. However, we also record the expansion of compounding, which is generally considered to be typical of polysynthetic languages and is therefore in contrast with the general trend towards analyticity. This mixed picture, in which inflectional markers are eliminated but synthetic features expand, leads to the paradox that the development of compounding also implies the increase of analyticity. In fact, in compounds modifiers typically lose their inflectional properties becoming invariable. This is also the case of verb modifiers like adverbs, predicative adjectives and nouns. Since this loss can be understood as multifunctionality, which is a typical analytic property, the expansion of compounding turns out to imply the expansion of such multifunctionality, i.e. analyticity. Denominal adjectives like *Bombe*, *Klasse*, etc., quite common among young people, reflect this paradox.

## 1. Zu einer typologischen Bewertung des Deutschen

Ob die traditionellen Sprachtypen (fusionierend einschl. introflektierend – agglutinierend – isolierend – polysynthetisch) reine theoretische Konstrukte darstellen oder doch auch eine gewisse Erklärungskraft bzw. prototypenlogische Anziehungskapazität beanspruchen können, ist bis heute umstritten. Jedenfalls scheint es vernünftiger, die Typen als verschiedene Kodierungstechniken aufzufassen. Das erlaubt es uns, das Potential der unterschiedlichen Kodierungstechniken, das in den einzelnen Sprachen vorhanden ist, darzustellen. Dies kann unter dem Schlagwort der Arbeitsteilung subsumiert werden, und gibt uns ein Gesamtbild von Mischsprachen, das fruchtbarer ist als eine scharfe Unterteilung nach grob definierten Sprachtypen.

Wenn nun die diachrone Dimension ins Auge gefasst wird, kann die komplexe Entwicklung eines historisch bestimmten Sprachsystems verfolgt werden. Es ist das Verdienst von Wurzel (1996a), die gesamte Ent-

* Ich danke der Alexander-von-Humboldt-Stiftung für die Unterstützung meines Aufenthaltes in Berlin im Jahr 2009, der die hier vorgestellte Forschung ermöglichte. Außerdem möchte ich mich für hilfreiche Kommentare bei Ewald Lang bedanken.

wicklung der unterschiedlichen, in der deutschen Sprachgeschichte belegten Kodierungspotentialitäten skizziert zu haben.

Man kann seine Ergebnisse folgendermaßen zusammenfassen: Die fusionierende Technik ist zum großen Teil abgebaut. Allerdings mit unterschiedlichen Auswegen: Während bei den Verben fusionierende Kodierungen stark abgenommen haben und durch agglutinierende bzw. periphrastische/isolierende Konstrukte ersetzt bzw. um diese bereichert wurden, ist bei den Nomina bzw. den Adjektiven eine Abnahme von Fusion nur teilweise zu beobachten. Zwar wird im heutigen Deutsch die Kasusmarkierung durch die gesamte NP ausgedrückt, aber die Numerusmarkierung ist viel resistenter und am Nomen sogar durch neu entstandene introflektierende Kodierungen markiert (wie etwa den Umlaut in *Vater/Väter*, u.ä.; vgl. dazu auch Primus 1997). Robuste Gegenbeispiele zu dieser Tendenz werden nur durch die derivationell offene Menge der agentiven *-er* Suffigierungen geliefert. Darüber hinaus hat sich der fusionierende Charakter der Adjektivflexion wesentlich verstärkt. Das gilt allerdings nur für den prototypischen Fall der attributiven Verwendung. In den anderen Verwendungen ist das Adjektiv einen entschiedenen Schritt in die Richtung der isolierenden Kodierung gegangen. Wenn es auch stimmt, dass durch Markierungsabbau Adverbien formal nicht mehr von den Adjektiven zu unterscheiden sind, was zu einer für die isolierenden Sprachen typischen diffusen Multifunktionalität führt, so hat sich aber für Satzadverbien eine agglutinierende, spezifische Markierung entwickelt, nämlich das Suffix *-erweise*. Schließlich ist eine eindeutig fusionierende Markierung im Bereich der Negation entstanden (vgl. *kein*, *keiner*, usw.); eine wohl einmalige Erscheinung innerhalb der indoeuropäischen Sprachen.

Also: das Gesamtbild ist komplex. Einfach zu behaupten, dass Analytik auf Kosten der Synthetik zugenommen hat, sagt wenig über die typologische Charakterisierung des Deutschen (vgl. Roelcke 2004 für weitere Überlegungen). Was mir in Wurzels Übersicht besonders relevant erscheint, ist die Beobachtung, dass die polysynthetischen Merkmale im Lauf der deutschen Sprachgeschichte immer robuster geworden sind. Wenn im Althochdeutschen die Komposita wesentlich zweigliedrig waren, so sind die formalen Möglichkeiten der Komposition, einschließlich der Inkorporation, im heutigen Deutsch erheblich reichhaltiger. Das heißt, dass sich diachron eine ganz neue Kodierungstechnik herausgebildet bzw. verstärkt hat, die den näher verwandten indoeuropäischen Sprachen zum großen Teil fremd ist, die aber Merkmale mit dem finno-ugrischen Sprachtyp teilt. Wie weit die jahrhundertelangen Sprachkontakte einen

Einfluss auf diese besondere Entwicklung des Deutschen ausgeübt haben, sei hier dahingestellt.[43]

Die Blüte der Polysynthese, so die in diesem Beitrag zu verteidigende These, hat sich auf den gesamten deutschen Sprachtyp mehrfach niedergeschlagen, da sich parallel zur Ausbreitung der Polysynthese das typisch deutsche Muster der Klammerbildung entwickelt hat. Unter anderem ist ein Nebeneffekt der Klammerbildung die Ausbreitung der Multifunktionalität, was als ein typisches Merkmal der analytischen Sprachen gilt. Die Ausweitung der Komposition (synthetisches Merkmal) in Kombination mit der Klammerbildung führt dann im Deutschen zu einer Steigerung der Multifunktionalität, d.h. der Analytik. Mit anderen Worten entsteht paradoxerweise aus der hohen Produktivität eines synthetischen Verfahrens eine Zunahme von analytischen Eigenschaften, die durch die Mechanik der Klammerbildung erzwungen werden. Das wird besonders im Fall der aus Nomina entstandenen Adjektive deutlich.

Im Folgenden werden wir uns zuerst auf die Bedeutung der Polysynthese im Deutschen konzentrieren, dann werden wir das Thema Klammer betrachten, das eng mit der Entwicklung der Polysynthese verbunden ist, weil hier einerseits ein Konflikt zwischen Inkorporation und syntaktisch erzwungener Dislokation der Satzglieder entsteht. Andererseits prägt sich dadurch aber das spezifisch deutsche Muster der Inkorporation aus. Von diesem Hintergrund her werden wir das Hauptthema dieses Beitrags betrachten, nämlich die Herausbildung der denominalen Adjektive bzw. Prädikative, die in einigen Sprachregistern des heutigen Deutsch eine gewisse Ausbreitung erfahren.

## 2. Zur Bedeutung der Polysynthese im heutigen Deutsch

Es muss eingangs angemerkt werden, dass die typologische Charakterisierung der Polysynthese besonders problematisch ist. Bei Ineichen, der das Charakteristische an diesem Sprachtyp in der „Gliederung aller grammatischen Funktionen mit Hilfe von Zusätzen um einen einzigen Stamm“ sieht, „so daß der Satz wie aus einem einzigen Wort bestehend erscheint“ (1991: 50), liest man ganz deutlich (1991: 51): „„Europäisch“ gesehen erscheint das Verfahren der Inkorporation besonders undurchsichtig und schwierig. Als Beispiel dient gewöhnlich das Grönländische“. Dagegen ist

43 Unabhängig von eventuellen Sprachkontakten ist aber sicherlich das polysynthetische Potential der Komposition in allen germanischen Sprachen reichlich belegt, ebenso die spezifische Tendenz zur Entwicklung von inkorporierenden oder quasi-inkorporierenden Mustern (vgl. Booij 2009 zum Niederländischen und Dahl 2004: 248-251 zu den nordgermanischen Sprachen).

bei Skalička (1979: 56) der polysynthetische Typ „unter den europäischen Sprachen ... am stärksten im Deutschen wie auch in den germanischen Sprachen überhaupt vertreten, ferner auch in etlichen finnisch-ugrischen Sprachen, so im Ungarischen, Finnischen, Lappischen. Seine hervorstechendste Eigenschaft ist das reichliche Vorhandensein von Komposita". Wie kommt man zu so unterschiedlichen Einschätzungen?

Es muss dazu gesagt werden, dass laut Skalička (1979: 57) „[e]in wichtiges Merkmal dieses Typs ist ..., daß die Wörter weder dekliniert noch konjugiert werden". Außerdem herrsche in diesem Typ freie Multifunktionalität, da „Wörter einer bestimmten Bedeutung (Substantive, Verben) in der Bedeutung von formalen Wörtern, Präpositionen und Konjunktionen verwendet werden". Dementsprechend wird das Chinesische als musterhaft polysynthetische Sprache betrachtet.

Da aber *in medio stat virtus* nicht nur ein schöner Spruch ist, können wir davon ausgehen, dass Komposition zwar von besonderer Bedeutung für die Polysynthese ist, dies aber nicht direkt mit Multifunkionalität bzw. Affixlosigkeit korreliert. Also bleibt das Chinesische eine weitgehend isolierende Sprache, wie man traditionell annimmt, und die Polysynthese ist dadurch charakterisiert, dass Komposition darin eine prominente Rolle spielt. Insbesondere kann man als polysynthetisch diejenigen Sprachen bezeichnen, die über produktive Inkorporationsmuster verfügen, wobei unter ‚Inkorporation' Komposita mit verbalem Kopf verstanden werden (vgl. Aikhenvald 2007: 11).[44] Ich lasse dahingestellt, ob solche Inkorporations- bzw. Kompositionsmuster morphologischer oder syntaktischer Natur sind. Mindestens für das Deutsche möchte ich aber dafür plädieren, dass sie auf ein bestimmtes Wortbildungsverfahren – sprich Morphologie – zurückgeführt werden müssen (vgl. Gaeta im Druck).

Wenn wir nun die Komposition als Kennzeichen der Polysynthese auffassen, erscheint es einschlägig, dass das Deutsche eine konsistente Zunahme an Polysynthese erlebt hat. Im Althochdeutschen gab es echte (1a) und unechte Komposita (1b), die meistens zweigliedrig waren.

---

44 Allerdings bedeutet das nicht, dass alle polysynthetischen Sprachen auch Inkorporation aufweisen *müssen*. Wie Iturrioz Leza (2001: 716) anmerkt, gibt es Sprachen, die zwar polysynthetisch sind, d.h. eine Anzahl von miteinander verknüpften lexikalischen oder grammatischen Morphemen aufweisen, aber keine Inkorporation haben. Womit auf die Möglichkeit referiert wird, „eine Anzahl von lexikalischen Morphemen zu einem komplexen Wort zu kombinieren". Als Beispiel für eine nicht-inkorporiende, jedoch polysynthetische Sprache sei auf Eskimo verwiesen, das „in der Regel ein lexikalisches Morphem pro Wort hat", wie z.B. in *angya-ghlla-ng-yug-tuq* ‚Er will ein großes Boot kaufen, wrtl. Boot-AUG-ERWERB-DESID-3SG'. Diese Unterscheidung erweckt jedenfalls die – hier nicht zu beantwortende – Frage, in wie weit sich ein so definierter polysynthetischer Sprachtyp vom agglutinierenden unterscheidet.

(1) a. *pir-o-baum* ‚Birnbaum‘
b. *tages-lieht* ‚Tageslicht‘
c. [*holz* [[*werk*] [*man*]]] ‚Holzarbeiter‘
d. [[*hazal*] [*nuz*] *kerno*] ‚Haselnusskern‘

Längere Komposita sind seltener belegt. (1c-d) sind Beispiele für ein rechts- bzw. ein linksverzweigendes Kompositum. Außerdem gab es schon Verbkomposita, aber nur mit Adjektiv als Erstglied gemäß den folgenden drei Mustern:

(2) a. *follabringan* ‚vollbringen‘, *follabuozen* ‚Genüge tun‘, *follagān* ‚beharren‘, *follakweman* ‚gelangen‘
b. *missibrūhhen* ‚missbrauchen‘, *missihabēn* ‚sich fehlverhalten‘, *missikwedan* ‚Unrechtes reden‘, *missitrūēn* ‚misstrauen‘
c. *ebanbringan* ‚bringen‘, vgl. das lat. *conferre*, *ebanbrūhhen* ‚gebrauchen‘, lat. *couti*, *ebandolēn* ‚Mitleid haben‘, lat. *compati*, *ebanwirken* ‚mitwirken‘, lat. *cooperari*

Verbkomposita mit nominalem Erstglied kommen im Althochdeutschen nur „mit alteriertem Verb“ (Henzen 1965: 92) vor:

(3) *halswerfōn* ‚den Hals drehen‘, *muotbrehhōn* ‚sich verzehren‘, *psalmosangōn* ‚lobsingen‘, *rātslagōn* ‚ratschlagen‘, *wunnisangōn* ‚jauchzen‘

Man beachte, dass Komposita wie *psalmosangōn* und *wunnisangōn* als sogenannte Parasyntheta gelten (vgl. Gaeta im Druck), da ihr Kopf **sangōn* nicht als selbständiges Lexem vorkommt. In solchen Fällen scheinen „im Moment der Wortbildung Zusammensetzung und Ableitung zusammengewirkt zu haben“ (Henzen 1965: 238).[45] Echte Verbkomposita mit nominalem Erstglied sind erst im Mittelhochdeutschen zu finden (vgl. Henzen 1965: 92):

(4) *hōnlachen* ‚hohnlachen‘, *lügensträfen* ‚verleumden‘, *vederlesen* ‚federlesen‘, *zagelweiben* ‚schwanzwedeln‘

Schon Henzen weist allerdings darauf hin, dass solche Typen durch Rückbildung aus NN-Komposita entstanden sind. Man beachte, dass diese

45 Vielmehr können solche verbalen Komposita auf Nominalkomposita zurückgeführt werden, die zum Teil auch belegt sind, wie bei *psalmsang* ‚Psalter‘. Es ist klar, dass dieser Ableitungsmechanismus der echten Rückbildung nahesteht (siehe unten im Text).

Tendenz, aus Nominalstämmen Verben rückzubilden, ein rekurrentes Thema der deutschen Sprachgeschichte ist. Beispielsweise wird die Entstehung von Nominalkomposita mit verbalem Erstglied generell auf die Reanalyse von echten NN-Komposita zurückgeführt, deren Erstglied ein deverbales Abstraktum war (vgl. Henzen 1965: 70):

| | | | |
|---|---|---|---|
| (5) | a. | *decki-lahhan* | ‚Tuch zur Bedeckung‘ |
| | | *slāf-hūs* | ‚Haus für den Schlaf‘ |
| | | *stōz-īsan* | ‚Eisen für den Stoß‘ |
| | b. | *melkkubilīn* | ‚Melkeimer‘ |
| | | *skepfi-faz* | ‚Schöpfgefäß‘ |
| | | *wezzi-stein* | ‚Wetzstein‘ |

Aufgrund von real existierenden Abstrakta wie *deckī*, *slāf* und *stōz* wird vom Erstglied ein Verbalstamm *decki-/slāf-/stōz-* rückgebildet und auf weitere Fälle ausgedehnt, in denen das Abstraktum nicht belegt war (vgl. **melk/*skepfi/*wezzi*).

Es lässt sich also feststellen, dass alle Möglichkeiten bzw. Voraussetzungen zur (weiteren Entwicklung der) Polysynthese schon in althochdeutscher Zeit vorhanden waren. Insbesondere sind in diesem Zusammenhang von Bedeutung: (a) die frei gegebene Möglichkeit der Zusammensetzung von Lexemen, die mittels Analogie – d.h. von abstrakten, konstruktionsmusterhaften Reanalyseprozessen – zu existierenden Ableitungsmustern „polysynthetisch“ hergestellt werden, und (b) die einfache Anwendung der damit verbundenen Rückbildung.

Was also im Althochdeutschen *in nuce* schon vorhanden war, das hat sich dann in der deutschen Sprachgeschichte „durch den schrittweisen Abbau von strukturellen Restriktionen“ (vgl. Wurzel 1996a: 517) massiv entwickelt. Insbesondere haben die durch Rückbildung bzw. durch Reanalyse entstandenen inkorporierenden Verben zur vollen Blüte dieses Kompositionstyps mit verbalem Kopf geführt, der im heutigen Deutsch nach unterschiedlichen Mustern produktiv ist:

- Reverbalisierungen von komplexen substantivierten Infinitiven: *bausparen*, *probesingen*;
- Reverbalisierungen von komplexen adjektivierten Perfektpartizipien: *platinbeschichten*, *schalldämpfen*;
- Reverbalisierungen von deverbalen *Nomina actionis*: *ehebrechen* (< *Ehebruch*), *notlanden* (< *Notlandung*);
- Reverbalisierungen von *Nomina agentis*: *heimwerken*, *testfahren*.

Wie Wurzel (1996a: 506) anmerkt: „Es spricht alles dafür, daß dieses [d.h. das polysynthetisch-inkorporiende] Potential auch in Zukunft weiter wachsen wird".

## 3. Zur Klammer und zur Multifunktionalität

Das Streben zur Reverbalisierung von komplexen Strukturen unterschiedlichen Ursprungs ist aber gleichzeitig eine nicht zu übersehende Quelle für die Zunahme von diskontinuierlichen Sprachstrukturen im heutigen Deutsch. Als „diskontinuierender Sprachtyp" (vgl. Werner 1979) weist das Deutsche bekanntlich eine Reihe von klammerbildenden Entwicklungen auf, die eindeutig eine Zunahme an Analytik darstellen (vgl. die Zusammenstellung in Nübling 2006: 93):

- obligatorisches Subjektpronomen;
- Artikel;
- Präpositionen als Kasusersatz;
- grammatische Umschreibungen wie Perfekt, Plusquamperfekt, Futur, Passiv, *würde*-Form;
- Modalverbkonstruktionen;
- Funktionsverbgefüge.

Ob sich aber das „klammernde Verfahren" (Ronneberger-Sibold 1994), *qua* Ziel bzw. *qua* Ergebnis einer Reihe von analytischen Sprachwandelprozessen, auch als Zunahme von Analytik auffassen lässt, bleibe hier dahingestellt.[46] Meiner Meinung nach lässt sich die so charakteristische Klammer-Bildung des Deutschen nicht unmittelbar auf den Wandel von Synthetik zu Analytik beziehen, sondern eher auf allgemeine Entwicklungen im Gestaltungssystem bzw. in der Linearisierung der Satzglieder.[47] Sicherlich mag „der Übergang von der Kongruenz zur Diskontinuität"

46 Vgl. zu dieser Frage Werner (1979: 981): „War es also eine zufällige Anhäufung von völlig verschiedenen Ereignissen, die von der alten Kongruenz [d.h. Synthetik, LG] zur neuen Diskontinuität [d.h. Analytik, LG] geführt haben? Oder wirkte von Anfang an eine geheimnisvolle Teleologie? Es war weder bloßer Zufall noch primäre Zielstrebigkeit, sondern ein Wechselspiel zwischen gegebenen zufälligen Ereignissen und einer zweckvollen Auswahl, die aus der jeweiligen Situation etwas neu Funktionierendes gemacht hat, auch wenn dies ein recht kompliziertes Prinzip zu sein scheint". Diskontinuität ist ein solches Prinzip, worunter „einer der Wege, wie sich aus vorhandenem Material neue Zeichen bilden lassen" verstanden wird.

47 Vgl. ferner Admoni (1990: 2): „[M]anche Gesetzmäßigkeiten, die sich z. B. in der Entwicklung der deutschen Syntax geltend machen, sind durch den Hang zum analytischen Bau nicht zu erklären. Dies gilt vor allem für die Wortstellung im deutschen Satz. Als Folge der Flexionsreduzierung sollte man den Sieg der Kontaktstellung erwarten und den Übergang zum Ausdruck der Beziehungen zwischen den Satzgliedern durch ihre Reihenfolge".

(Werner 1979) als eine Brücke zur Anpassung der sich verändernden Satzgestaltung an die neu auftauchenden analytischen Konstruktionen des Deutschen mitgewirkt haben.

Um dem Risiko einer Henne-oder-Ei-Frage zu entgehen, können wir bei der Feststellung verbleiben, dass die Klammer ein wichtiges organisatorisches Prinzip des Deutschen ist. Diese vielleicht wohlfeile Anmerkung hat aber eine Reihe von theoretischen und empirischen Konsequenzen, die sogar den Begriff ‚Wort' im Deutschen in Frage stellen. Denn die Annahme des Klammerverfahrens als normales und durchaus systematisches und aktives Konstruktionsmuster impliziert, dass die syntaktische Trennung bzw. die Distanzstellung, die wir von den Partikelverben, aber auch von den Verbkomposita kennen, keine Ausnahme, sondern die Regel darstellen. Insofern erscheinen die Versuche, eine einschlägige Tendenz zur Univerbierung besonders bei Verbkomposita zu postulieren, als abwegig (vgl. diesbezüglich auch Wurzel 1998, und die kritische Auseinandersetzung in Eisenberg 2004: 233-235).[48]

Es ist kein Zufall, dass Eschenlohr (1999) und Fuhrhop (2007) in detaillierten Untersuchungen feststellen, dass die Mehrheit der Neubildungen mit ganz wenigen Ausnahmen eher regelmäßig trennbar bleibt. Thurmair (1991) geht sogar davon aus, dass die Produktivität der Partikelverben ein entscheidender Faktor des klammernden Verfahrens ist.[49]

Somit ist auch theoretisch zu rechtfertigen, dass das Deutsche über keinen „normalen" Begriff ‚Wort' verfügt, sondern sich prinzipiell auf diskontinuierliche Strukturen spezialisiert hat (vgl. Thurmair 1991, Weinrich 2005: 29). Das muss wohl angenommen werden, wenn wir sowohl Partikelverben als auch Verbkomposita als „morphologisch-lexikalische" Objekte ansehen wollen, denn die Trennbarkeit bzw. die Diskontinuität kann somit auf ein syntaktisches Prinzip zurückgeführt werden, das auf einer anderen Ebene auf das Wort als „zu Grunde liegende" Einheit Bezug nimmt (vgl. Gaeta & Ricca im Druck).

Wenn also die Trennbarkeit bzw. die Diskontinuität den Normalfall darstellt, aber zugleich polysynthetische Wortbildungsverfahren wie Verb-

48 Diesbezüglich schlussfolgert Fuhrhop (2007: 59): „Insofern sind [die Substantiv-Verb-Verbindungen] vom Prozess her das Gegenteil der Univerbierung: bei dieser wächst zusammen, was häufig zusammensteht. Bei der Rückbildung ist das Besondere die Trennung. Es kann entsprechend auch als Gegenprozess zur Inkorporation gesehen werden: ein Bestandteil eines Wortes wächst heraus und kann zum Teil Objektcharakter annehmen. Es ist vorher gerade kein Objekt".

49 Vgl. auch Feuillet (1989: 493) zur Ausbildung der Klammer bei den Partikelverben: „[L]a position finale du préverbe „séparable" ne s'est imposée d'une manière absolue que tardivement. Elle est le stade ultime du développement de l'allemand qui entraient en connexion étroite avec le verbe (complément directifs, compléments d'objet formant une lexie, préverbes). Ainsi se trouvait consacré l'ordre canonique du nha.".

komposita und Partikelverben produktiv und sogar expansiv sind, stoßen wir nun auf ein unerwartetes Paradox. Da die Klammer die Dislozierung des flexionsmäßig aktiven Teils einer solchen komplexen Einheit voraussetzt, ist die Folge, dass der übrigbleibende Teil flexionsmäßig inaktiv ist. Das gilt für die Verbpartikeln, da Präpositionen im Normalfall (vgl. aber Nübling 2005 zu den „artikulierten Präpositionen") ohnehin nicht flektierbar sind, d.h. über keine aktiven Flexionskategorien verfügen. Dasselbe gilt aber auch für die Verbkomposita, wo das nominale Erstglied typischerweise unflektiert bleibt (vgl. Fuhrhop 2007: 56):

(6) *Karl spielt den ganzen Tag klavier/*klaviere.*
*Karl ist gestern bei der Rennprobe den ganzen Tag mehrmals auto/ *autos gefahren.*

Außerdem hat sich der Grad der flexivischen Inaktivität auch bei den neu entstandenen komplexen Verbformen mindestens bezüglich der sogenannten kontextuellen Flexion (vgl. Booij 1996) erhöht, indem im Althochdeutschen vorkommende Flexionsmerkmale der Partizipien (*forlegan-a*) und der Infinitive (*geronn-e*) aufgegeben wurden:[50]

(7) *iogiuuelich, thie thar gisihit uuib sie zi geronne, iu habet sia forlegana in sinemo herzen*
‚derjenige, der eine Frau nur anschaut, um sie zur eigenen Lust zu gewinnen, hat sie schon in sein Herz verlegt'.

Insofern erscheint die Zunahme an flexivischer Inaktivität in allen drei von Thurmair (1991) angenommen Bereichen der Klammerbildung, nämlich in der lexikalischen, grammatischen und in der Kopulaklammer, als ein konvergierender Entwicklungsprozess, der in Richtung Analytik geht.

Abbau von Flexionseigenschaften bedeutet offensichtlich Zunahme an Analytik in dem Sinne, dass in den isolierenden Sprachen die Wörter flexionsmäßig vollkommen inaktiv bleiben, weil alle „flexivischen" Merkmale (im Extremfall auch Pluralität) mittels analytischer Konstruktionen kodiert werden. Dagegen werden in den fusionierenden Sprachen normalerweise die einzelnen Wörter durch explizite morphologische Marker charakterisiert, die gleichzeitig auch ihre Wortart fixieren. Diese letzte Eigenschaft ist eben den isolierenden Sprachen fremd. Insofern spielt die Wortart im lexikalischen Sinne eine untergeordnete Rolle, was aber ihre

50 Dass Flexionsabbau und Entwicklung von Periphrasen keine parallelen Prozesse sein müssen, zeigen die romanischen Sprachen, wo sich ähnliche Periphrasen entwickelt haben, in denen aber die Flexionsmerkmale der nicht-finiten Verbteile nicht notwendigerweise verloren gegangen sind.

Relevanz als syntaktische Funktion nicht prinzipiell ausschließt (vgl. Vogel 1996: 227).

Hier zeigt sich nun ein Paradox: durch die hohe Produktivität eines polysynthetischen Verfahrens wie Komposition entsteht als Konsequenz des typisch deutschen Merkmals der Klammerbildung eine einschlägige Zunahme an Analytik, weil das nominale Erstglied eines Verbkompositums flexivisch inaktiv wird. Wenn für ein Substantiv die flexivische Inaktivität merkwürdig erscheinen mag, so gilt das allerdings nicht für die genauso entstandenen unflektierten Adjektive, weil Adjektive im Deutschen bekanntlich nur positionsbezogen flexivische Aktivität aufweisen. Das ist typologisch gesehen eine hochinteressante diachrone Entwicklung: In der prototypischen, attributiven Verwendung hat sich die Flexionsvielfalt sogar vergrößert, und zwar mit einer Umgestaltung, die das Merkmal [± Definitheit] funktionalisiert bzw. grammatikalisiert hat (vgl. Lockwood 1968: 41-42). Andererseits ist in der prädikativen Verwendung die Flektierbarkeit immer mehr abgebaut worden. Im Althochdeutschen war die Flexion noch vorhanden, aber schon schwankend (vgl. (8a-b)) und relativ schnell, d.h. im Frühneuhochdeutschen, praktisch abgebaut (vgl. Lockwood 1968: 40):

(8) a. *sie sint ... wīsduames folle* ‚sie sind voll der Weisheit‘
b. *thie zūti sint sō heilag* ‚die Zeiten sind so heilig‘

Das unterschiedliche Schicksal des Flexionsverhaltens bei attributiver und prädikativer Verwendung (Richtung Synthetik im ersten Fall und Analytik im zweiten) ist besonders auffällig und meines Wissens noch nicht richtig begriffen worden (vgl. allerdings Vogel 1997). Darüber hinaus wird diese divergierende Entwicklung von der kategorialen Neutralisierung der formalen Kodierung begleitet, indem der Adverbmarker *-o* (vgl. ahd. *stark* vs. *starko* usw.) genau in der gleichen Zeitspanne abgebaut wurde. Dass diese Entwicklung nicht notwendigerweise das Ergebnis einer rein phonologischen Schwächung und dann Tilgung des Markers darstellen muss, zeigt das Englische, wo sich in Anwesenheit einer ähnlichen phonologischen Reduzierung eine neue (agglutinierende!) Kodierung für Adverbien herausgebildet hat, nämlich das Suffix *-ly*. Trotz der in den beiden eng verwandten Sprachen nachweisbaren massiven Produktivität dieses Suffixes, das sogar an schon existierende Adjektive angehängt wurde, wodurch neue Adverbien entstanden (z. B.: *wār* > *wārlīh* > *wārlīhho*, vgl. Lockwood 1968: 51), und trotz der Spuren dieser adverbialen Funktion, die noch bei solchen Bildungen bestehen bleiben, indem z. B. *schwerlich*, *wahrlich*, *füglich*, *neulich*, *bitterlich* nur als Adverbien verwendet werden können (vgl. Henzen 1965: 230), haben sich Englisch und Deutsch in entgegengesetzte Rich-

tungen entwickelt.[51] Dabei ist merkwürdig, dass das Deutsche in Richtung Analytik und das Englische in Richtung Synthetik gegangen ist, was in krassem Widerspruch zur generellen Entwicklung der beiden Sprachen steht.

Die oben skizzierte Entwicklung der Klammerbildung, in der einem flektierten Glied ein unflektiertes Glied in Distanzstellung gegenübersteht, liefert vielleicht einen Hinweis zur Erklärung dieser Reihe von anscheinend widersprüchlichen Entwicklungen, nämlich Flexionsabbau bei prädikativen Adjektiven gegenüber Flexionsausbau bei den attributiven, und Abbau der Adverbmarker im Deutschen gegenüber Grammatikalisierung eines Adverbmarkers im stark zur Analytik neigenden Englischen. Tatsächlich erscheint ein bedeutsamer Parallelismus zu bestehen zwischen der Klammerbildung bei Verbkomposita und Partikelverben und der Dislozierung von prädikativ bzw. adverbial gebrauchten Adjektiven.

Sicherlich kann die Flexionsinaktivität, die sich bei prädikativ bzw. adverbial gebrauchten Adjektiven und Verbkomposita herausgebildet hat, sprachtypologisch auf einen gemeinsamen Nenner zurückgeführt werden: Diese Fälle von Analytikzunahme schlagen sich in der deutschen Grammatik als Verwischung der Wortartengrenzen nieder, da der Verlust an Flexion auch die Verdunklung der Wortartzugehörigkeit – d.h. die Multifunktionalität (vgl. Vogel 1996: 231) – einschließt. Als Nebeneffekt wird dann die Klammerbildung von Multifunktionalität begleitet. Obwohl die Klammerbildung nicht einfach als analytisches Verfahren aufgefasst werden kann, trägt sie zu deutlicher Zunahme von isolierenden Merkmalen und insbesondere zur Multifunktionalität bei. Es sei hervorgehoben, dass Multifunktionalität bzw. flexivische Inaktivität und Distanzstellung sowohl in der prädikativen als auch in der adverbialen Funktion bzw. bei Verbkomposita und Partikelverben zu beobachten sind.

## 4. Die denominalen Adjektive

Auf dem Hintergrund dieser Überlegungen ist nun eine kleine Gruppe von Nomina zu untersuchen, die augenfällig als Adjektive verwendet werden können. Traditionell sind sie unter dem Etikett von Konversionen erfasst. Henzen (1965: 247) listet unter Konversion bzw. „Klassenwechsel von Wörtern in ihrer Normalform“ eine erhebliche Menge von Fällen auf,

51 Vgl. Lockwood (1968: 52): „The situation in this respect in OE was quite comparable to OHG, but the analogous possibilities were developed in reverse proportions. For whereas in modern German the uninflected adjective can always be an adverb and formation by suffix is rare, in English the latter is now virtually universal and the former very much restricted“.

die hauptsächlich nach einem etymologischen Kriterium sortiert sind (vgl. die Tabelle im Anhang für das Gesamtbild):

> as. ahd. harm, ahd. durft, giwar, giwon, zweinzug – zwanzig usw., mhd. vrum (ahd. fruma Nutzen), ernst, gewalt, schult, schade, angst, wette, wēnec, teig, schach (und) mat, vī(e)nt feind (gesteigert vīnder, vīndest), nōt (Kompar. nœter), nhd. brach, fehl, schmuck, schnuppe, wurst, wrac (nd.), ekel, esel (vil esler pauren DWb. 3, 1148), abrede, bank(e)rott, rosa, lila, u. ä.

Trotzdem scheint vielen, wenn nicht allen, Forschern der Konversionsstatus von solchen denominalen Adjektiven fraglich zu sein. Die radikalste Stellungnahme kann man Motsch (2004: 179) entnehmen, der „keinen Grund [sieht], diese innerlexikalische Beziehung als ein Wortbildungsmuster zu beschreiben". Sonst sprechen die meisten Forscher von Konversion bzw. Konvertaten, obwohl eingeräumt wird, „dass man statt eines Wortbildungsprozesses bei streng synchroner Betrachtung auch kategoriale Mehrfachmarkierung eines Lexems bzw. eines Stammes annehmen kann" (Altmann & Kemmerling 2005: 150). Es ist auch nicht klar, „ob solche Wortbildungsprodukte überhaupt als Adjektive angesehen werden sollen" (Donalies 2002: 133). Man beachte allerdings, dass Donalies ihnen trotz ihrer unsicheren Wortartzugehörigkeit den Status von Wortbildungsprodukten zubilligt.

In diesem Zusammenhang möchte ich Motsch zustimmen und den Begriff Konversion – mindestens im morphologischen bzw. syntaktischen Sinne – für andere Wortbildungsmuster reservieren.[52] Unter morphologischer Konversion verstehen wir die klassischen Fälle von nominaler bzw. verbaler Wortbildung wie *Ruf*, *Schlag* bzw. *buttern*, *ölen* (vgl. Eschenlohr 1999: 46). Darüber hinaus verstehen wir unter syntaktischer Konversion bzw. Transposition solche Fälle, in denen ein Lexem als Kopf einer nominalen Phrase verwendet wird wie *das Schöne* bzw. *das Begreifen*. Somit bekommt es gewisse morphologische Eigenschaften, beispielsweise neutrales Genus, andere morphologische Eigenschaften bleiben ihm aber verschlossen, beispielsweise Pluralisierbarkeit. Das Hauptkennzeichen von syntaktischer Konversion ist eine uneingeschränkte Produktivität, die sie von der morphologischen Konversion unterscheidet. Nicht jedes Nomen kann Kopf einer verbalen Phrase werden, während jeder Infinitiv zum Kopf einer nominalen Phrase gemacht werden kann. Uneingeschränkte Produktivität scheint eher flexionsmorphologischer bzw. syntaktischer als derivationsmorphologischer Natur zu sein (vgl. Wurzel 1996b, Gaeta 2007, 2009).

52 Allerdings scheint es auch fraglich zu sein, ob man bei der syntaktischen Konversion wirklich von einem Wortbildungsmuster sprechen sollte, weil dadurch kaum ein neues, wenn auch nur potentiell lexikalisierbares Lexem zustande kommt (vgl. Hohenhaus 2005).

In diesem Licht ist der Terminus syntaktische Konversion bzw. Transposition für die denominalen Adjektive unangemessen, weil sie nicht uneingeschränkt produktiv sind, obwohl darauf hingewiesen werden muss, dass ihnen ein beschränktes Expansionspotential mindestens fachsprachlich zuerkannt werden muss (siehe unten).

Andererseits sind die denominalen Adjektive auch nicht als morphologische Konversionen zu betrachten, weil ihr morphologisches Verhalten untypisch ist. Nur in Einzelfällen können sie beispielsweise attributiv, und dann begrenzt flektiert, verwendet werden. Man beachte, dass die attributive Funktion als prototypisch für die Adjektiva überhaupt angenommen wird. Insofern bilden die denominalen Adjektiva eine ganz untypische Gruppe.[53] Wenn man darüber hinaus unter Produktivität eines Wortbildungsverfahrens die Gesamtmenge der Einheiten versteht, auf die das Verfahren anwendbar ist, dann kann man den denominalen Adjektiven derivationsmorphologische Produktivität absprechen, weil keine offensichtlichen Beschränkungen vorliegen.

Wenn sich nun der morphologische Weg als keine gängige Erklärung erweist, stellt sich die Frage nach der Entstehung dieser kleinen Gruppe. In diesem Zusammenhang scheint mir Eichinger voll zuzustimmen zu sein, wenn er (2007: 176) beobachtet, dass „es die Verwendung als Adkopula [ist], also im prädikativen oder zumindest im nichtnominalen Kontext, die den Weg vom Substantiv zum Adjektiv eröffnet". Mit anderen Worten: die Verwendung dieser Nomina in prädikativer Funktion, wo Multifunktionalität bzw. Dekategorialisierung herrscht, ist dafür verantwortlich, dass eben diese Nomina als „Eigenschaftswörter" umzukategorisieren sind.

Allerdings ist fraglich, ob auch seiner Behauptung zuzustimmen ist, dass der im Vergleich mit der substantivischen Verwendung von Adjektiven weitaus weniger systematische Charakter dieser Art von Umkategorisierung damit zu tun habe, „dass an dieser Stelle die Möglichkeiten der desubstantivischen Derivation den wesentlichen Teil der Transpositionsarbeit leisten, wobei durch die Suffixe auch Probleme des morphologischen Anschlusses vermieden werden" (Eichinger 2007: 176). Diese Vermutung erklärt nämlich nicht, wieso die durchaus produktive Substantivierung von Adjektiven nicht von den hochproduktiven nominalen Suffixen wie *-heit* (und Allomorphen) bzw. *-ität* beeinträchtigt wird, vgl. systematische Paare wie *das Schöne/die Schönheit* bzw. *das Produktive/die Produktivität* usw.

53 Es sei am Rande angemerkt, dass bei den suffigierten denominalen Adjektiven gerade das Gegenteil zu beobachten ist: sie können normalerweise in attributiver Funktion verwendet werden, aber nur in beschränktem Maß können sie auch prädikativ bzw. adverbial sein.

Darüber hinaus muss klarer gemacht werden, was mit ‚Adkopula' bzw. ‚adkopulativer Verwendung' gemeint ist, da sich nicht alle genannten denominalen Adjektive mit einer solchen Erklärung erfassen lassen. Während ein Fall wie *feind* durchaus über eine prädikative Verwendung erklärbar ist, scheint dieselbe Erklärung für *klasse* unangemessen, wie den folgenden *Google*-Beispielen zu entnehmen ist:[54]

(9) a. *Obgleich kein Feind mir feinder ist als jener lose Knabe, Gott weiss es, dass ich lieber ihn als meine Seele habe.*
b. *deine Torte ist mir Klasse gelungen.*
c. *Vor allem die Musik gefiel mir klasse.*

Man beachte einerseits, dass *feind* sogar eine Komparativform zulässt, und andererseits, dass *klasse* vornehmlich in adverbialer Funktion vorkommt, die eben *feind* fremd ist. Außerdem weist *feind* eine klare Argumentstruktur auf, wo ein Wahrnehmender im Dativ als Komplement kodiert ist, was bei *klasse* ungrammatisch ist:

(10) a. *Sie ist mir feind.*
b. **Sie ist mir klasse.*

Andererseits ist *klasse* in adverbialer Funktion üblich (vgl. (9b-c)), die für *feind* unmöglich ist, was nur schlecht mit einer strikten adkopulativen Verwendung zusammenpasst.

Daher scheint mir der Terminus ‚Adkopula' generell unglücklich zu sein. Mit diesem Begriff bezeichnen Zifonun, Hoffmann & Strecker (1997: 55) diejenigen Komplemente einer Kopula, die „auf diese Funktion spezialisiert" sind, d.h. eine Kategorie von Wörtern, die „also – anders als die auch in dieser Funktion vorkommenden Adjektive – nicht attributiv verwendet werden [können] und nicht flektierbar [sind]". Sie sollen den „Grundausdruck der Kategorie Prädikativ" bilden (vgl. Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 979):

> Prädikative rekrutieren sich aus folgenden Ausdrucksklassen (z.T. durch Umkategorisierung): aus der Kategorie der Adkopula – diese (wie z.B. *quitt*, *gewillt*, *leid*) sind Grundausdrücke und erhalten somit direkt die Kategorie PRD; aus der Kategorie der Adjektivphrasen; aus der Kategorie der Nomina (*Hans ist Bäcker*).

54 Außerdem machte mich Ewald Lang darauf aufmerksam, dass streng genommen solche denominalen Adjektive nur analytische Komparative bzw. Superlative bilden: *Er ist mir mehr feind als du/von allen am meisten feind.* In dem Beispiel soll die Vorerwähnung des Substantivs *Feind* die Bildung eines synthetischen Komparativs begünstigt haben.

Das Problem der Postulierung einer solchen adkopulativen Wortart besteht darin, dass diese Klasse äußerst heterogen ist, weil sie nur als Restklasse definiert werden kann. Elemente dieser Klasse sind nämlich nur solche Lexeme – meistens verschiedener lexikalischer Natur, wie die drei angeführten Beispiele, die eben denominalen, departizipialen bzw. fremden Ursprung haben –, die nur in der prädikativen Funktion vorkommen. Es ist damit aber auch impliziert, dass ein Lexem, sobald es auch in attributiver Funktion vorkommt, seine adkopulative Mitgliedschaft einbüßt.[55]

Trotz meiner persönlichen Präferenz für eine positive Aufwertung der in einer Sprache nachweisbaren Wortarten scheint mir der Begriff Adkopula bestenfalls eine Umbenennung der prädikativen Funktion zu sein, wobei allerdings zwischen syntaktischer Funktion und Wortart unterschieden werden muss (vgl. oben zum Chinesischen und Vogel 1996: 229-230). In diesem Sinne kann man sicherlich von einer adkopulativen bzw. prädikativen Funktion sprechen. Die Postulierung einer eigenen Wortklasse, die allerdings im Unterschied zu Adjektiven und Nomina nicht durch Wortbildungsmuster erweitert werden kann, scheint mir aber eine wenig nützliche Verkomplizierung der Darstellung.

Wenn wir uns nun wiederum die kleine Gruppe der denominalen Adjektive ansehen, können wir mindestens drei Typen feststellen. Den ersten Typ, in dem die Argumentstruktur eines typischen psychischen Verbs mit einem obliquen Wahrnehmenden vorkommt (vgl. Wegener 1999: 192), haben wir schon erwähnt:

(11) *angst*, *bange*, *ekel*, *elend, ernst*, *feind*, *freund*, *leid*, *panne*, *recht*, *schade*, *not*, *schuld*

Man beachte, dass dieser Typ ziemlich alt ist, mit Beispielen, die in die mittelhochdeutsche Zeit zurückreichen. Zum Teil weisen die älteren Beispiele andere Adjektiveigenschaften wie zum Beispiel Komparation auf (vgl. *feind*, aber auch *esel*). Außerdem lässt sich dieser Typ nicht nur mit Kopula (*sein*, *werden*, *bleiben*) bzw. einem anderen Funktionsverb (*tun*) beobachten, sondern auch als reines Verbprädikativ mit anderen kausativen Prädikaten und schon in älterer Zeit, wie in *Es macht dir angst und bange*.[56]

55 Zum Beispiel wird auch *fit* als Adkopula aufgefasst (vgl. Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 986): sobald aber *fit* auch in attributiver Funktion verwendet wird, hört es offensichtlich auf, eine Adkopula zu sein, und wird zum normalen Adjektiv. Beispiele aus Google: *Ich habe das erst zweimal probiert, denn ich möchte ja nicht als Gangsta enden, sondern ein fitter Junge bleiben*. Oder sollen wir hier von einer ‚deadkopulativen Konversion' sprechen?

56 Das ist ein weiterer Grund, weshalb der Begriff Adkopula unangemessen erscheint: soll etwa auch *machen* als Kopula aufgefasst werden?

Neu hinzugekommen sind Formen wie *panne*, das eine Entlehnung aus dem Französischen im 20 Jh. ist. Die Tatsache, dass die Mitglieder dieses Typs eine prädikative Einheit mit der Kopula bilden, und andere Stützprädikate selegieren können, steht nicht unerwarteterweise in Übereinkuft mit der gesamten Klammer-Bildung dieser Konstruktion:

(12) a. **Es ist mir feind sicherlich gewesen.*
b. *Es ist mir sicherlich feind gewesen.*

Der zweite Typ ist auch alt und besteht aus Massennomina:

(13) *kacke*, *käse*, *mist*, *müll*, *sahne*, *scheiße*, *schmuck*, *schrott*, *schnuppe*, *wurst/ wurscht*

Bei diesen Wörtern findet über die Prädikation die Zuschreibung einer gewissen positiven bzw. negativen Bewertung statt, die konnotativ mit dem Massennomen assoziiert ist. Die Konnotation ist übrigens ein relevanter semantischer Bestandteil einer solchen askriptiven Prädikation (vgl. Pittner & Berman 2006). Als Untertyp der askriptiven Prädikation gilt die Variante mit Artikel, die bei Nomina, die zählbar sind, vorkommt. Dies kann entweder direkt bei pluralisierbaren Nomina durch einen *Grinding*-Prozess entstehen, die aber auch ohne Artikel als Massennomina aufgefasst werden können (vgl. (14a) unten mit *Google*-Beispielen); oder als Folge eines *Packaging*-Prozesses, der im Allgemeinen Massennomina pluralisierbar macht (vgl. (14b) unten und Jackendoff 1991 zu den beiden Prozessen). In einigen Fällen (vgl. (14c-d) unten) ist eine metaphorische bzw. idiombezogene Komponente vorhanden, die weitgehend verschwunden bzw. opak geworden sein kann:

(14) a. *Der Typ ist echt Banane aber irgentwie* [sic!] *Geil.*
b. *Das ist echt eine Scheiße/ein Schrott/eine Sahne.*
c. *Dieser Lehrer ist echt eine Flasche.*[57]
d. *Dieser Film ist der Hammer: echt sehenswert!*[58]

Als letzten Typ finden wir eine Reihe von reinen Evaluierungsausdrücken, die sich auf ursprüngliche Komposita zurückführen lassen:

57 Vgl. Paul [1897] (2002: 335): „ugs. übertr. neu ‚Versager' nach der hohlen leeren Flasche".

58 Vgl. Paul [1897] (2002: 448): „vielfältig als Fluch oder Ausruf ..., u.a. nach dem Hammer des Gottes Thor, noch heute *Das ist ein Hammer* ‚das ist großartig' v.a. ugs. (nd. schon 18. Jh. mit abgewandelter Bed.)".

(15) *bombe*, *hölle*, *klasse*, *kult*, *spitze*

Dieser Typ ist relativ neu und wird bei Henzen (1965), aber auch bei Fleischer & Barz (1992) kaum erwähnt, wenn man von Farbausdrücken wie *lila-*, *türkisfarben* usw. absieht.[59] Ausdrücke wie *bombe* und *klasse* sind erst im 19. bzw. 20. Jh. bezeugt, in Komposita wie *Bombenerfolg*, *Bombengedächtnis* bzw. *Klasseweib*, *Klassekäfer*, denen eine feste Wendung wie *(Weib) erster Klasse* zugrundeliegt (vgl. Paul [1897] 2002: 535) und in Ausdrücken wie *prima Leistung*, die ebenfalls auf Wendungen wie *Primasorte* ‚von höchster Qualität' zurückgehen.

Außerdem genießt dieser Typ heutzutage in gewissen Sprachregistern – z.B. der Jugendsprache, vgl. Androutsopoulos (1998) – ein begrenztes, sicherlich analogisch gesteuertes Expansionspotential. In dieser Sprachvarietät sind nämlich schon seit einiger Zeit solche Verwendungen beobachtet worden, wobei „*Klasse* die zeitlich älteste Konversion [ist] und offensichtlich als Vorbild für das gesamte Modell [diente]" (Androutsopoulos 1998: 193).

Bei den letzten Typen, die beide hauptsächlich die Evaluierungsfunktion teilen, wird nun die oben skizzierte Tendenz zur Rückbildung von trennbaren Verbkomposita, d. h. von einer die Distanzstellung bzw. Multifunktionalität favorisierenden Konstruktion, über den Mechanismus der Abkürzung sichtbar. Im Allgemeinen sind nämlich die meisten Formen dieser zwei letzten Typen auch als Erstglieder in Komposita als Intensivierer belegt (vgl. Androutsopoulos 1998: 108):

(16) a. *Hammerplatte*, *Kackplatte*, *Sahneteil*, *Scheißtag*, *Schrotttypen*
b. *Bombenjob*, *Höllenlärm*, *Klassefrau*, *Kultgruppe*, *Spitzensound*

Offensichtlich ist der Mechanismus der Abkürzung gegenüber dem parallel laufenden Mechanismus der Rückbildung von trennbaren Verbkomposita favorisiert worden, insbesondere bei jenen Komposita, wo der Kopf ein deverbales Abstraktum ist und die Reverbalisierung des Kompositums favorisiert:

(17) *Klassefrau/Klassespiel*
*Klassespiel/Klavierspiel*
*klasse spielen/klavier spielen*

59 Vgl. auch Altmann & Kemmerling (2005: 151): „Schließlich sei noch auf die verbreitete Konversion bei Farbwörtern hingewiesen: *türkis*, *bordeaux*, *cognac*, *flieder*, *mango*, *sand*, *schilf*, *tabac*, *havanna*. Bei attributivem Gebrauch ist die Kombination mit *-farben* (oft auch *-farbig*) notwendig, um Flektierbarkeit zu erreichen. An den Farbbeispielen sieht man, dass der Prozess synchron aktiv ist".

Außerdem sei hervorgehoben, dass – im Gegensatz zum ersten Typ – dieser letzte Typ keinen obliquen Wahrnehmenden erlaubt, aber systematisch in adverbialer Funktion vorkommt (vgl. (9) oben und Pittner & Berman 2006), wobei der zweite Typ ein gemischtes Verhalten aufweist:

(18) a. *Es ist mir käse.*
**Es ist mir käse gegangen.*
b. **Es ist mir schrott.*
*Es ist mir schrott gegangen.*

Schwankungen unter den Typen sind sicherlich zu erwarten, wie der Fall *panne* zeigt. Außerdem ist in manchen Fällen die Zuschreibung zu einem der drei Typen fraglich, wie bei *wurst/wurscht*, wo es vielleicht nutzlos ist, argumenttragenden prädikativen Ursprung von einer Verwendung als askriptives Massennomen zu unterscheiden. Sicherlich ist die idiomatische Komponente ziemlich stark.[60]

## 5. Fazit

Aus einer sprachtypologischen Perspektive ist der oben dargestellte dritte Typ von hohem Interesse, da über den polysynthetischen Mechanismus der Komposition, der im Lauf der deutschen Sprachgeschichte immer mehr produktiv geworden ist, mit Hilfe eines Abkürzungsmechanismus, der von den naheliegenden Rückbildungen favorisiert bzw. beeinflusst wurde, ein nicht unproduktives Muster für die Schaffung von Evaluierungsausdrücken entstanden ist, welche hauptsächlich prädikativ bzw. adverbial verwendet werden können. Und wie in solchen syntaktischen Stellungen im Deutschen üblich sind diese Evaluierungsausdrücke unflektiert, wie schon von Eichinger angedeutet, und erhöhen deswegen den Grad an Multifunktionalität in der Sprache. Und dies wiederum ist ein typisches Merkmal von analytischen Sprachen.

Ein altes Merkmal des Deutschen, das schon in den ältesten Sprachstufen seine Spuren hinterlassen hat, wurde also im Zusammenhang mit der aus der Klammerbildung entstandenen Dekategorialisierung zu einem fruchtbaren Ausdrucksmittel für besondere stilistische Effekte in einer Sprachvarietät, die stets auf der Suche nach expressiven, Gruppenidentität schaffenden Kodierungspotenzialen ist wie eben die Jugendsprache.

60 Vgl. Röhrich (1992: 1751): „vielleicht ist nur an die Gleichartigkeit gedacht, die sich bei der Wurst an beiden Enden zeigt ... Es ist gleichgültig, an welchem Ende die Wurst angeschnitten wird“.

## Literatur

Admoni, Wladimir (1990), Die Entwicklung des Gestaltungssystems als Grundlage der historischen Syntax. In: Betten, Anne (Hrsg.), *Neuere Forschungen zur historischen Syntax des Deutschen*. Tübingen: Niemeyer, 1-13.

Aikhenvald, Alexandra Y. (2007), Typological distinctions in word-formation. In: Shopen, Timothy (ed.), *Language Typology and Syntactic Description. Vol. 3: Grammatical Categories and the Lexicon*. 2. Aufl. Cambridge: Cambridge University Press, 1-65.

Altmann, Hans & Silke Kemmerling (2005), *Wortbildung fürs Examen*, 2. überarb. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Androutsopoulos, Jannis K. (1998), *Deutsche Jugendsprache. Untersuchungen zu ihren Strukturen und Funktionen*. Frankfurt am Main: Lang.

Booij, Geert (1996), Inherent versus contextual inflection and the split morphology hypothesis. In: Booij, Geert & Jaap van Marle (eds.), *Yearbook of Morphology 1995*. Dordrecht: Kluwer, 1-16.

Booij, Geert (2009), A constructional analysis of quasi-incorporation in Dutch. *Gengo Kenkyu* 135: 5-27.

Dahl, Östen (2004), *The Growth and Maintenance of Linguistic Complexity*, Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Donalies, Elke (2002), *Die Wortbildung des Deutschen. Ein Überblick*. Tübingen: Narr.

Eichinger, Ludwig M. (2007), Adjektiv und Adkopula. In: Hoffmann, Ludger (Hrsg.), *Handbuch der deutschen Wortarten*. Berlin & New York: de Gruyter, 143-187.

Eisenberg, Peter (2004), *Grundriss der deutschen Grammatik. Das Wort*. 2. überarb. u. aktualisierte Aufl. Stuttgart: Metzler.

Eschenlohr, Stefanie (1999), *Vom Nomen zum Verb: Konversion, Präfigierung und Rückbildung im Deutschen*. Hildesheim: Olms.

Feuillet, Jack (1989), *Linguistique diachronique de l'allemand*. Bern & New York: Lang.

Fleischer, Wolfgang & Irmhild Barz (1992), *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.

Fuhrhop, Nanna (2007), *Zwischen Wort und Syntagma. Zur grammatischen Fundierung der Getrennt- und Zusammenschreibung*. Tübingen: Niemeyer.

Gaeta, Livio (2007), On the double nature of productivity in inflectional morphology. *Morphology* 17: 181-205.

Gaeta, Livio (2009), Inflectional morphology and productivity: Considering qualitative and quantitative approaches. In: Krifka, Manfred & Patrick Steinkrüger (eds.), *On Inflection*. Berlin & New York: Mouton de Gruyter, 45-68.

Gaeta, Livio (im Druck), Synthetic compounds: with special reference to German. In: Scalise, Sergio & Irene Vogel (eds.), *Compounding*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

Gaeta, Livio & Davide Ricca (im Druck), *Composita solvantur*: Compounds as lexical units or morphological objects?. In: Gaeta, Livio & Maria Grossmann (eds.), *Compounds between syntax and lexicon*. Sonderheft von *Italian Journal of Linguistics/ Rivista di Linguistica* 21.1.

Henzen, Walter (1965), *Deutsche Wortbildung*. 3. durchges. u. ergänzte Aufl. Tübingen: Niemeyer.

Hohenhaus Peter (2005), Lexicalization and institutionalization. In: Štekauer, Pavol & Rochelle Lieber (eds.). *Handbook of Word-Formation*. Dordrecht: Springer, 353-373.

Ineichen, Gustav (1991), *Allgemeine Sprachtypologie: Ansätze und Methoden*. 2. aktualisierte u. erw. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Iturrioz Leza, José Luis (2001), Inkorporation. In: Haspelmath, Martin, Ekkehard König, Wulf Oesterreicher & Wolfgang Raible (eds.), *Language Typology and Language Universals*. 1. Halbband. Berlin & New York: de Gruyter, 714-725.

Jackendoff, Ray (1991), Parts and boundaries. *Cognition* 41: 9-45.

Kühnhold, Ingeburg, Oskar Putzer & Hans Wellmann (1978), *Deutsche Wortbildung: Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Bd. 3: Das Adjektiv*. Düsseldorf: Schwann.

Lockwood, William B. (1968), *Historical German syntax*. Oxford: Clarendon.

Motsch, Wolfgang (2004), *Deutsche Wortbildung in Grundzügen*. 2. Aufl. Berlin & New York: Mouton de Gruyter.

Nübling, Damaris (2005), Von *in die* über *in'n* und *ins* bis *im*: Die Klitisierung von Präposition und Artikel als „Grammatikalisierungsbaustelle". In: Leuschner, Torsten, Tanja Mortelmans & Sarah De Groodt (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin & New York: de Gruyter, 105-131.

Nübling, Damaris (2006), *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. (In Zusammenarbeit mit Antje Dammel, Janet Duke und Renata Szczepaniak). Tübingen: Narr.

Paul, Hermann [1897] (2002), *Deutsches Wörterbuch*. 10. überarb. und erw. Aufl. von Helmut Henne, Heidrun Kämper & Georg Objartel. Tübingen: Niemeyer.

Pittner, Karin & Judith Berman (2006), *video ist echt schrott aber single ist hammer*. Jugendsprachliche Nomen-Adjektiv-Konversion in der Prädikativposition. *Deutsche Sprache* 34: 233-250.

Primus, Beatrice (1997), Der Wortgruppenaufbau in der Geschichte des Deutschen: Zur Präzisierung von synthetisch vs. analytisch. *Sprachwissenschaft* 22: 133-159.

Roelcke, Thorsten (2004), Analytismus im Deutschen. In: Hinrichs, Uwe (Hrsg.), *Die europäischen Sprachen auf dem Wege zum analytischen Sprachtyp*. Wiesbaden: Harrasowitz, 147-168.

Röhrich, Lutz (1992), *Das große Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg im Breisgau: Herder.

Ronneberger-Sibold, Elke (1994), Konservative Nominalflexion und „klammerndes Verfahren" im Deutschen. In: Köpcke, Klaus-Michael (Hrsg.), *Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*. Tübingen: Niemeyer, 115-130.

Skalička, Vladimír (1979), *Typologische Studien*. Braunschweig: Viehweg.

Thurmair, Maria (1991), Warten auf das Verb. Die Gedächtnisrelevanz der Verbklammer im Deutschen. *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache* 17: 174-202.

Vogel, Petra M. (1996), *Wortarten und Wortartenwechsel. Zu Konversion und verwandten Erscheinungen im Deutschen und in anderen Sprachen*. Berlin & New York: de Gruyter.

Vogel, Petra M. (1997), Unflektierte Adjektive im Deutschen: Zum Verhältnis von semantischer Struktur und syntaktischer Funktion und ein Vergleich mit anderen Adjektiven. *Sprachwissenschaft* 22: 403-433.

Wegener, Heide (1999), Zum Bedeutungs- und Konstruktionswandel bei psychischen Verben. In: Wegener, Heide (Hrsg.), *Deutsch kontrastiv. Typologisch-vergleichende Untersuchungen zur deutschen Grammatik*. Tübingen: Stauffenburg, 171-210.

Weinrich, Harald (2005), *Textgrammatik der deutschen Sprache*. 3. revid. Aufl. Hildesheim: Olms.

Werner, Otmar (1979), Kongruenz wird zu Diskontinuität im Deutschen. In: Brogyanyi, Bela (ed.), *Studies in Diachronic, Synchronic, and Typological Linguistics*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins, 959-988.

Wurzel, Wolfgang U. (1996a), Morphologischer Strukturwandel: Typologische Entwicklungen im Deutschen. In: Lang, Ewald & Gisela Zifonun (Hrsg.), *Deutsch – typologisch*. Berlin & New York: de Gruyter, 492-524.

Wurzel, Wolfgang U. (1996b), On the similarities and differences between inflectional and derivational morphology. *Sprachtypologie und Universalienforschung* 49.3: 267-279.

Wurzel, Wolfgang U. (1998), On the development of incorporating structures in German. In: Hogg, Richard M. & Linda van Bergen (eds.), *Historical Linguistics 1995. Volume 2: Germanic Linguistics*. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins, 331-344.

Zifonun, Gisela, Ludger Hoffmann & Bruno Strecker (1997), *Grammatik der deutschen Sprache*. (3 Bände). Berlin & New York: de Gruyter.

Anhang – Die denominalen Adjektive aus verschiedenen Quellen:
H = Henzen 1965; KPW = Kühnhold, Putzer & Wellmann 1978, FB = Fleischer & Barz 1992; D = Donalies 2002; M = Motsch 2004; AK = Altmann & Kemmerling 2005; A = Androutsopoulos 1998; PB = Pittner & Berman 2006.

| | H | KPW | FB | D | M | AK | A + PB |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| abrede | + | | | | | | |
| angst | + | + | + | + | | + | + |
| banane | | | | | | | + |
| bang(e) | | | | | | | |
| bankrott | + | | | | | | |
| barock | | | + | | + | + | + |
| bordeaux | | | + | | | + | + |
| brach | + | | | | | | |
| cognac | | | + | | | + | |
| dunkel | | | | | + | | |
| durft | + | | | | | | |
| ekel | + | | | + | | | |
| elend | | | | | + | | + |
| ernst | + | + | + | + | + | + | + |
| esel | + | | | | | | |
| fehl | + | | | | | | |
| feind | + | + | + | + | | + | + |
| flasche | | | | | | | + |
| flieder | | | + | | | + | + |
| flop | | | | | | | + |
| freund | | + | + | + | | | |
| fromm | + | | | | | | |
| gewalt | + | | | | | | |
| giwar | + | | | | | | |
| giwon | + | | | | | | |
| Gott | | | | | | | + |
| gram | | | | | | | |
| grimm | | | | + | | | |
| hammer | | | | | | | + |
| harm | + | | | | | | |
| havanna | | | + | | | + | |
| hölle | | | | | | | + |
| indigo | | | + | | | | |
| kacke | | | | | | | + |
| kaputt | | | | | | | |
| käse | | | | | | | + |
| klasse | | + | + | | + | + | + |
| knaller | | | | | | | + |

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| knigge | | | | + | | | |
| knorke | | | | | | | |
| knüller | | | | | | | + |
| koralle | | | + | | | | + |
| kult | | | | | | | + |
| leid | | | | + | | | |
| lila | + | | | | | | |
| lind | | | + | | | | |
| mango | | | + | | | | |
| mist | | | | | | | + |
| müll | | | | | | | + |
| not | + | | + | + | | + | |
| orange | | | | | | | + |
| panne | | | | | | | + |
| piep | | | | | | | |
| pleite | | | | + | | | |
| revolutionär | | | + | | | + | |
| rosa | + | | | | | | |
| sahne | | | | | | | + |
| sand | | | + | | | + | |
| schachmat | + | | | | | | |
| schade | + | | | | | | + |
| scheiße | | | | | | | + |
| schilf | | | + | | | + | |
| schmuck | + | + | + | + | + | + | + |
| schnuppe | + | | | | | | |
| schnurz | | | | | | | |
| schrott | | | | | | | + |
| schuld | + | + | + | + | | + | + |
| spitze | | | | | | | + |
| tabac | | | + | | | + | |
| teig | + | | | | | | |
| toto | | | | | | | + |
| türkis | | | | | | + | |
| vanille | | | + | | | | |
| wenig | + | | | | | | |
| wette | + | | | | | | |
| wrac | + | | | | | | |
| wurst | + | | | | | | |
| zimt | | | | | | | + |
| zwanzig | + | | | | | | |